

eine gewisse Reduktion von empirischen Ereignissen mit sich bringen, d.h. verschiedene Ereignisse weisen auf denselben Zustand bzw. aus einem bestimmten Zustand lassen sich verschiedene Ereignisse vorhersagen. Es gibt also ein Gefälle zwischen Zustandsbeschreibungen und Ereignisbeschreibungen. Nur wenn dieses Gefälle vorhanden ist, läßt sich Occam's razor nicht anwenden. Es ist auch gerade die Funktion der internen Zustände, die empirischen (naturalistischen) Phänomene zu ordnen. Dabei sind die internen Zustände prinzipiell so komplex, daß sie zu einer nicht-endlichen Anzahl von Beobachtungen in Beziehung stehen.

((9)) Diese internen Zustände besitzen jedoch eine Eigenschaft, die sie wissenschaftlich schwer handhabbar macht: sie sind auch und z.T. vorwiegend allein der Introspektion zugänglich. Diese Problematik muß nicht weiter ausgeführt werden. Sie macht jedoch die besondere Eigenschaft aller mentalen Phänomene aus, die intentionalen sind sicherlich nur eine Untergruppe, aber aus wissenschaftlicher Sicht äußerst relevant: Eben dieser externe Bezug läßt es zu, daß diese internen Zustände objektivierbar werden, ohne eine Reduktion auf sie zu erwarten. Gerade diese Unmöglichkeit der Reduktion psychischer Phänomene ist das Thema Brentanos.

((10)) Noch immer sind philosophisch-formale Fragen und substanzwissenschaftliche Lösungswege sehr unterschiedlich. Ich würde gern sehr viel häufiger eine philosophische Diskussion der substanzwissenschaftlichen Praxis erleben als eine primär philosophische Diskussion. Wir haben häufig philosophisch-orientierte Hilfe nötig. Ein zentrales Beispiel dafür ist die Theorienprüfung über den klassischen Signifikanztest. Philosophen müssen sich, unter der Bedingung Wissenschaftstheorie zu betreiben, auf das konkrete Vorgehen einlassen und die primär philosophischen Fragen verlassen. Kollege Beckermann ist dabei schon einen wichtigen Schritt in diese Richtung gegangen. Besonders interessieren würde mich aber die philosophische Diskussion unseres Vorgehens bei der Messung mentaler bzw. intentionaler Phänomene. Hier muß die Kooperation noch sehr viel enger werden, weil manche Ungereimtheit in unserer Standardvorgehensweise diskutiert und verändert werden sollte.

### Literatur

Groeben, N. (1986) Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie. Tübingen: Francke.

Groeben, N. (1991) Zur Konzeption einer verstehend-erklärenden Psychologie und ihren ethischen Implikationen. Ethik und Sozialwissenschaften, 2, 7-22 (Diskussion: 22-46; Replik: 41-46).

Witte, E.H. (1987) Die Idee einer einheitlichen Wissenschaftslehre für die Sozialpsychologie. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 18, 76-87.

Witte, E.H. (1989) Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch. München: PVU.

Witte, E.H. (1991) Eine Systematisierung intendierter Anwendungsformen für sozialwissenschaftlich-psychologische Theorien. Ethik und Sozialwissenschaften, 2, 123-133 (Diskussion: 134-157; Replik: 151-156).

### Adresse

Prof. Dr. Erich H. Witte, Universität Hamburg, Psychologisches Institut I, Von-Melle-Park 6, D(W)-2000 Hamburg 13

## Replik

Auf welche Art von Zuständen beziehen sich intentionale Prädikate?  
oder  
Was soll wie aufgelöst werden?

Ansgar Beckermann

((1)) Wenn man mit einem Artikel, in dem man versucht, eine (relativ) neue These darzustellen und zu erläutern, im wesentlichen auf Kritik und Widerspruch stößt,<sup>1</sup> liegt eine von zwei Diagnosen nahe: (a) die These ist tatsächlich nichts wert oder (b) es ist einem nicht gelungen, den Punkt bzw. den Witz der These richtig "überzubringen". Ich habe mich entschlossen, vorerst - bis zum Beweis des Gegenteils - die zweite Diagnose für richtig zu halten, und möchte deshalb in dieser Replik versuchen, das, was ich für das Entscheidende der neuen These halte, noch einmal möglichst prägnant zusammenzufassen. Im Laufe dieser Zusammenfassung werde ich mich bemühen, auf so viele Einwände wie möglich einzugehen. Da ich mich auf den Kern der Argumentation konzentrieren möchte und da mir für meine Replik auch nur ein beschränkter Raum zur Verfügung steht, werde ich aber leider nicht auf alle Einwände eingehen können.<sup>2</sup>

((2)) Ein sehr guter Ausgangspunkt für mein Vorhaben ist die Frage "Was soll wie aufgelöst werden?"<sup>3</sup> Wenn ich so maßlos übertreiben würde, wie Kemmerling mir unterstellt, würde ich auf die Teilfrage "Was?" antworten "Das Leib-Seele-Problem"<sup>4</sup> und auf die Teilfrage "Wie?" "Durch den Nachweis, daß das Problem nur entsteht, wenn man von einer zumindest zweifelhaften Prämisse ausgeht". Natürlich bin ich nicht so vermessen, auf die erste Teilfrage tatsächlich eine so ausgreifende Antwort zu geben. Aber es geht mir doch um einen Teilaspekt des Leib-Seele-Problems oder besser gesagt um ein Teilproblem dieses Problemfeldes. Und daher ist es vielleicht ganz sinnvoll, wenn ich bei dem Versuch, den Grundgedanken der neuen These noch einmal zu erläutern, zunächst von dieser uneingeschränkten Antwort ausgehe.

((3)) Worin besteht das Leib-Seele-Problem? Manche werden antworten: In der Frage, ob es neben den Gegenständen der physischen Welt auch noch ganz andersartige nicht-materielle geistige Dinge gibt.<sup>5</sup> Meiner Meinung nach bildet das mit dieser Frage angesprochene Problem des Substanz-Dualismus jedoch nicht den Kern des Leib-Seele-Problems, was sich schon daran zeigt, daß dieses Problem auch dann nicht verschwindet, wenn man (wie die meisten zeitgenössischen Philosophen) aufgehört hat, an Cartesische *res cogitantes* zu glauben. Der Kernpunkt des Leib-Seele-Problems scheint mir vielmehr zu sein, daß mentale Phänomene (Ereignisse, Eigenschaften, Zustände) Eigenschaften zu haben *scheinen*, die es auf den ersten Blick unmöglich machen, diese Phänomene in ein naturalistisches Weltbild zu integrieren, d.h. sie mit physischen Phänomenen zu identifizieren oder auf diese zurückzuführen.<sup>6</sup> (Das soll hier mit "Naturalisierung" gemeint sein.)

((4)) In der gegenwärtigen (analytischen) Diskussion sind es im wesentlichen zwei Eigenschaften mentaler Phänomene, die in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen. Die erste dieser beiden kritischen Eigenschaften ist die Eigenschaft bestimmter mentaler Zustände,<sup>7</sup> auf etwas gerichtet zu sein bzw. einen repräsentationalen (oder semantischen) Inhalt zu haben. Mentale Zustände, die, wie man sagt, diese Eigenschaft der Intentionalität besitzen, werden allgemein als intentionale Zustände bezeichnet. Das Problem der Naturalisierung dieser Zustände nenne ich das *Problem der Intentionalität*. Die zweite kritische Eigenschaft ist die Eigenschaft bestimmter mentaler Zustände, daß sie einen qualitativen Aspekt haben, d.h. daß es irgendwie ist oder sich auf eine charakteristische Weise anfühlt, in diesen Zuständen zu sein. Die paradigmatischen Fälle von Zuständen dieser Art sind Empfindungen und Erlebnisse. Und das Problem der Naturalisierung dieser Zustände wird allgemein als das *Qualia-Problem* bezeichnet.

((5)) Es mag wohl sein, daß die genannten beiden Eigenschaften nicht die einzigen kritischen Eigenschaften mentaler Phänomene sind, und es mag auch sein, daß das Leib-Seele-Problem mehr umfaßt als nur die beiden angeführten Teilprobleme.<sup>8</sup> Soweit ich sehen kann, geht die allgemein geteilte Problemanalyse in der gegenwärtigen (analytischen) Philosophie jedoch davon aus, daß das Leib-Seele-Problem gelöst wäre, wenn das Problem der Intentionalität und das Qualia-Problem gelöst wären. Und diese Problemanalyse bildet in gewisser Weise den Hintergrund der Argumentation in meinem Artikel. Auf jeden Fall wird sie in meinem Artikel nicht in Frage gestellt.

((6)) Zurück zur Ausgangsfrage "Was soll wie aufgelöst werden?" Die Antwort auf die Teilfrage "Was?" lautet natürlich nicht "Das Leib-Seele-Problem", sondern "Das Problem der Intentionalität in dem gerade erläuterten Sinn". (Das Qualia-Problem wird von meinen Überlegungen also nicht berührt.) Interessanter als diese Klarstellung ist jedoch vielleicht, was sich aus den Überlegungen der letzten Abschnitte für die Beantwortung der Teilfrage "Wie?" ergibt. Der Hauptpunkt meiner Argumentation ist nämlich, daß es möglicherweise tatsächlich nur so *scheint*,<sup>9</sup> als würden intentionale Zustände eine Eigenschaft besitzen, die ihre Naturalisierung problematisch erscheinen läßt. Möglicherweise handelt es sich bei dieser Annahme nur um eine (unzulässige) Projektion von dem *Vokabular*, mit dem wir diese Zustände bezeichnen, auf die bezeichneten Zustände selbst. Dies wäre zumindest so, wenn die "meßtheoretische"<sup>10</sup> Deutung dieses Vokabulars zuträfe. Mein Argumentationsziel ist es daher, zu zeigen, daß man das intentionale Vokabular tatsächlich "meßtheoretisch" deuten kann.<sup>11</sup> Selbst wenn das zutrifft, ist damit natürlich noch nicht *bewiesen*, daß diese Deutung die einzig mögliche ist. Aber was kann man in der Philosophie schon beweisen? Philosophische Hypothesen müssen - wie Hypothesen in anderen Bereichen auch - daran gemessen werden, was sie zur Lösung philosophischer Probleme beitragen. Und wenn die "meßtheoretische" Deutung intentionaler Prädikate eine (Auf-)Lösung des Problems der Intentionalität ermöglicht, ist das sicher Grund genug, diese Deutung zumindest ernsthaft in Betracht zu ziehen. Ich werde auf diesen Auflösungsversuch des Problems der Intentionalität gleich noch einmal zurückkommen. Zunächst jedoch noch einige Bemerkungen zum Problem bzw. zur Eigenschaft der Intentionalität.

((7)) Eine ganze Reihe von KritikerInnen hat Einwände gegen meine Analyse des Problems der Intentionalität erhoben und insbesondere geltend gemacht, diese Analyse sei keine korrekte Wiedergabe der Brentanoschen Überlegungen zu diesem Problem.<sup>12</sup> Im Hinblick auf diesen Punkt der Anklage bekenne ich mich uneingeschränkt für schuldig, bitte aber zugleich um mildernde Umstände. Es war nämlich gar nicht meine Absicht, eine Analyse der Brentanoschen Theorie vorzulegen. Vielmehr wollte ich von der Problemanalyse ausgehen, die (wie einige Kritiker ja auch zugestehen) heute als die allgemein akzeptierte Analyse des Problems der Intentionalität gelten kann.<sup>13</sup> In vielen neueren Arbeiten wird bei der Erläuterung dieser Analyse ausdrücklich auf Brentano Bezug genommen, und zwar häufig in einer Weise, die meiner eigenen Darstellung zumindest sehr nahekommt. Die zitierten Passagen lassen ja auch tatsächlich den Verdacht zu, daß es Brentano in etwa um dasselbe Phänomen ging wie den meisten zeitgenössischen Autoren. Aber eine genauere Analyse der Texte mag natürlich zeigen, daß diese Vermutung in dieser Form nicht haltbar ist. Dies würde jedoch nur bedeuten, daß man nicht mehr von *dem* Problem der Intentionalität reden könnte, sondern verschiedene Varianten dieses Problems unterscheiden müßte. In diesem Fall beträfe meine Argumentation dann *a fortiori* nur noch die Auflösbarkeit der Problems der Intentionalität. Ich bin allerdings davon überzeugt, daß es keinen guten Grund dafür gibt, wie Tegtmeier die mainstream-Variante völlig zu verwerfen und die These zu vertreten, das "eigentliche Problem der Intentionalität" sei gänzlich anders zu analysieren. Mir scheint vielmehr, daß die mainstream-Variante zumindest für die paradigmatischen propositionalen Einstellungen wie Überzeugungen und Wünsche eine völlig adäquate Analyse liefert.

((8)) Andere Kritiker haben bemängelt, in meiner Argumentation würde der qualitative Charakter intentionaler Zustände nicht hinreichend berücksichtigt.<sup>14</sup> Diese Kritiker gehen offenbar davon aus, daß man keine klare Grenzlinie zwischen intentionalen Zuständen auf der einen und Empfindungen oder Erlebnissen auf der anderen Seite ziehen und daß das Problem der Intentionalität daher nicht unabhängig vom Qualia-Problem gelöst oder aufgelöst werden kann. In diesem Punkt möchte ich einfach meine gegenteilige Meinung zu Protokoll geben. Ich denke, daß insbesondere die Überlegungen Wittgensteins gezeigt haben, daß man, wenn man sagt, eine Person *A* habe eine bestimmte Überzeugung oder einen bestimmten Wunsch, damit niemals *impliziert*, daß *A* bestimmte Erlebnisse oder Empfindungen hat, daß *A* also z.B. ein inneres Bild "vor sich sieht" oder bestimmte innere Worte zu hören glaubt. Mag sein, daß all das *gleichzeitig* in *A* vor sich geht (das will ich hier gar nicht bestreiten); aber mit *As* Haben eines Wunsches oder einer Überzeugung hat es an sich nichts zu tun. Mit anderen Worten: ich glaube einfach nicht, daß man, wie Metzinger in ((2)) schreibt, seine intentionalen Zustände als gehaltvolle Zustände *erlebt*. Damit will ich natürlich nicht bestreiten, daß man sich auch seiner Überzeugungen und Wünsche zumindest manchmal bewußt ist. Aber diese Art von Bewußtsein muß nichts mit phänomenalen Qualitäten zu tun haben; sie kann auch einfach darin bestehen, daß man über entsprechende Metarepräsentationen verfügt, Metarepräsentationen, die in enger Beziehung zum Gedächtnis und zur Fähigkeit der sprachlichen Artikulation stehen.

((9)) Doch wieder zurück zum Kern der Argumentation. Ausgehend von der mainstream-Variante des Problems der Intentionalität besteht das Problem, um dessen Auflösung es mir geht, darin, daß bestimmte mentale Zustände<sup>15</sup> eine Eigenschaft zu haben scheinen, die eine naturalistische Analyse dieser Zustände zumindest problematisch erscheinen läßt, nämlich die Eigenschaft einen repräsentationalen (semantischen) Inhalt, d.h. Wahrheits- bzw. Erfüllungsbedingungen zu haben. Der kritische Charakter dieser Eigenschaft wird besonders deutlich, wenn man die entsprechenden mentalen Zustände, wie es in der Literatur häufig geschieht, als relationale Zustände analysiert, d.h. als Zustände, in denen eine Person genau dann ist, wenn sie in einer spezifischen<sup>16</sup> semantischen Relation  $R$  zu einer Proposition  $p$  steht.<sup>17</sup> Denn wenn man eine solche Analyse zugrundelegt, dann besteht das Naturalisierungsproblem für intentionale Zustände offensichtlich darin, diese semantische Relation naturalistisch zu analysieren. Um der Prägnanz willen, werde ich deshalb auch im folgenden von der gerade angesprochenen relationalen Analyse intentionaler Zustände ausgehen, obwohl ich glaube, daß meine Argumentation auch bei einer nicht-relationalen Deutung der Eigenschaft, einen repräsentationalen Gehalt zu haben, durchführbar wäre.<sup>18</sup>

((10)) Wie soll dieses Problem der Intentionalität nun aufgelöst werden? Ich habe meinen Auflösungsversuch "meßtheoretisch" genannt; aber das ist eigentlich nicht ganz korrekt. Denn die Pointe dieses Auflösungsversuchs besteht in einer sprachphilosophischen Analyse des Vokabulars, mit dem wir intentionale Zustände zuschreiben, d.h. genauer gesagt in dem Versuch, dieses Vokabular analog zu dem Vokabular zu analysieren, mit dem wir physikalische Größen zuschreiben, also zum Vokabular der metrischen Begriffe. Natürlich gibt es einen engen Zusammenhang zwischen der Analyse dieses Vokabulars und der Meßtheorie. Aber die Analyse, um die es mir geht, ist so allgemein, daß sie, wie mir scheint, von spezifischen meßtheoretischen Annahmen ganz unabhängig ist. Ich will das etwas genauer erläutern.

((11)) Was sagen wir eigentlich damit aus, wenn wir z.B. den Satz äußern

(1) Der Gegenstand  $a$  hat eine Masse von 2 kg?

Auf den ersten Blick sieht es natürlich so aus, als würden wir damit sagen, daß zwischen  $a$  und der Zahl 2 eine bestimmte Relation besteht, nämlich die Relation, die durch den Ausdruck "... hat eine Masse von -- kg" bezeichnet wird. Ich halte diesen ersten Eindruck jedoch für falsch. Meiner Meinung nach schreiben wir mit der Äußerung des Satzes (1)  $a$  eine Eigenschaft zu, und zwar eine nicht-relationale Eigenschaft,<sup>19, 20</sup> auf jeden Fall aber eine Eigenschaft, die *nicht* dadurch charakterisiert ist, daß sie "einen bestimmten numerischen Inhalt" hat. Wenn das so ist, kann der Ausdruck "... hat eine Masse von -- kg" aber kein Relationsausdruck sein. Doch was ist er dann? Die Antwort auf diese Frage lautet: Es geht nicht um den Ausdruck "... hat eine Masse von -- kg", sondern um den Ausdruck "hat eine Masse von -- kg". Und dieser Ausdruck ist ein einstelliger Funktor,<sup>21</sup> der, angewendet auf Zeichen für positive reelle Zahlen, ein einstelliges Prädikat erzeugt. Dies jedenfalls ist die Analyse Churchlands, die ich für außerordentlich plausibel halte.

((12)) Offensichtlich ist diese Analyse metrischer Prädikate der Grundstein meiner Argumentation. Alle Argumente, die gegen diese Analyse sprechen, sind für mich deshalb von zentraler Bedeutung. Argumente dieser Art sind besonders von Kemmerling, Saporiti, Tegtmeier, und, wie mir scheint, auch von Rheinwald vorgetragen worden. Allerdings, meiner Meinung nach zeigt schon ein einfaches Beispiel, daß es sicher nicht unproblematisch ist (um das mindeste zu sagen), wenn man die syntaktische Oberflächenstruktur entsprechender Aussagen einfach für bare Münze nimmt. Ich denke z. B., daß kaum jemand bestreiten wird, daß Ausdrücke wie "... ist blau", "... ist grün", "... ist rot" usw. nicht-relationale Eigenschaften von physischen Gegenständen bezeichnen, d.h. auf jeden Fall Eigenschaften, die nichts damit zu tun haben, ob die entsprechenden Gegenstände in einer bestimmten Relation zu bestimmten Zahlen stehen.<sup>22</sup> Aber natürlich würde uns nichts daran hindern, eben diese Eigenschaften mit den Prädikaten "... hat die Farbe 1", "... hat die Farbe 2", "... hat die Farbe 3" usw. zu bezeichnen.<sup>23</sup> Falls wir uns für diese Art der Bezeichnung entscheiden würden, würde dann folgen, daß die Eigenschaft Rot in Wirklichkeit eine relationale Eigenschaft ist, die ein Gegenstand dann und nur dann hat, wenn er in einer bestimmten Relation zur Zahl 3 steht, nämlich der Relation, die durch den Ausdruck "... hat die Farbe --" bezeichnet wird? Meiner Meinung nach wäre diese Schlußfolgerung völlig absurd.

((13)) Dennoch scheint die relationale Deutung metrischer Prädikate so auf der Hand zu liegen, daß Kemmerling sogar die Meinung vertritt, jeder, der diese Deutung auch nur in Frage stelle, zeige damit schon, daß er "metaphysisch und sprachlogisch" nicht ganz ernst zu nehmen sei. Zum Metaphysikvorwurf habe ich mich schon geäußert<sup>24</sup>, bleibt also der Vorwurf "konfuser sprachlogischer Motivation". Kemmerling schreibt, die relationale Analyse sei

"natürlich (sic!) ... völlig korrekt. Die Zerlegung von ['Dieser Tisch hat eine Masse von 10 kg'] in den Relationsausdruck '... hat eine Masse von -- kg' und das geordnete Paar von Argumenten <'Dieser Tisch', '10'> ist eine der völlig ordentlichen logischen Analysen dieses Satzes. Wir haben hier einen Relationsausdruck, der in wahrheitsfähigen Sätzen vorkommt, wir haben passende Relatumsausdrücke, die sich auf etwas beziehen - und dennoch will Beckermann leugnen, daß der Relationsausdruck eine Relation zwischen den Denotaten der Relatumsausdrücke bezeichnet." ((14))

So einfach ist das also. Schade nur, daß das außer mir offenbar auch einige andere Autoren einfach nicht mitbekommen haben. Hier ein Zitat aus Stalnaker (1987, 9):

"Some might be inclined to argue that the kind of explanation measurement theory gives of physical quantities shows that they are not relational properties at all - at least not properties that relate physical objects to numbers. They are instead either intrinsic properties of the physical objects or properties defined in terms of the relations holding between the object and other physical objects. There is a grain of truth, according to this line of argument, in the fusion story, ontologically if not semantically, physical quantities may be nonrelational properties."

Stalnaker schließt sich dieser Meinung allerdings nicht völlig an, da er die Fusionsanalyse metrischer Prädikate, d.h. die Analyse, derzufolge Ausdrücke wie "hat-ein-Gewicht-von-

2-kg'' semantisch nicht weiter analysierbare Einheiten bilden, für "extrem kontraintuitiv" hält. Dennoch gesteht auch er zu, daß man die semantische Frage von der ontologischen Frage, welche Art von Eigenschaften physischen Gegenständen mit metrischen Prädikaten zugesprochen werden, trennen müsse. Ontologisch könnten die Vertreter der Fusionsanalyse durchaus im Recht sein. Stalnaker scheint hier also davon auszugehen, daß es zwischen semantischer Analyse und ontologischen Implikationen eine gewisse Spannung gibt, mit der man leben müsse. Diese Spannung entsteht jedoch nur, weil er die Churchlandsche Analyse metrischer Prädikate außer acht läßt, die mit der Auffassung, die durch diese Prädikate zugeschriebenen Eigenschaften seien nicht-relationale Eigenschaften, bestens übereinstimmt. Dieser Analyse zufolge haben Aussagen wie "x hat eine Masse von y kg" nicht die logische Form " $xRy$ ", wobei  $R$  für einen Relationsausdruck steht, sondern die Form " $F_x$ ", wobei  $y$  für einen Indexausdruck steht und  $F$  für einen Funktor, der angewendet auf einen entsprechenden Indexausdruck ein einstelliges Prädikat erzeugt. (Prädikate dieser Art werde ich im folgenden Funktor-Index-Prädikate nennen.) Auch dieser Analyse zufolge ist der Ausdruck " $F_y$ " semantisch analysierbar, was jedoch nichts daran ändert, daß er trotzdem eine nicht-relationale Eigenschaft bezeichnet.

((14)) Doch dies sind letztlich nur Vorüberlegungen, aus denen m.E. allerdings klar hervorgeht, daß die relationale Analyse metrischer Prädikate auf keinen Fall so selbstverständlich ist, wie einige KritikerInnen zu glauben scheinen. Wichtiger ist, daß es eine Reihe von Argumenten gibt, die meiner Meinung nach eindeutig gegen diese Analyse sprechen. Mein Haupteinwand gegen die relationale Interpretation metrischer Prädikate war, daß wir mit dem Prädikat "... hat eine Masse von 2 kg" dieselbe Eigenschaft zuschreiben wie mit den Prädikaten "... hat eine Masse von 2000 g" und "... hat eine Masse von 70,55 Ounces" und daß dies unmöglich wäre, wenn die relationale Interpretation zuträfe. Denn wenn die Ausdrücke "... hat eine Masse von -- kg", "... hat eine Masse von -- g" und "... hat eine Masse von -- Ounces" Relationen bezeichneten, dann würden sie verschiedene Relationen bezeichnen, da sie in diesem Fall auf verschiedene Paare von Gegenständen und Zahlen zuträfen. Und wenn die durch die Ausdrücke bezeichneten Relationen verschieden wären, dann könnten die entsprechenden relationalen Eigenschaften nicht identisch sein. Saporiti scheint diese Spannung gespürt zu haben, wenn sie schreibt, die durch die genannten Ausdrücke bezeichneten Relationen seien zwar verschieden, aber "verwandt" ((6)). Doch das ist natürlich keine Lösung. Tegtmeier und Rheinwald dagegen versuchen, den Stier bei den Hörnern zu packen, indem sie die Prämisse meines Arguments bestreiten, nämlich die Annahme, daß mit den Ausdrücken "... hat eine Masse von 2 kg", "... hat eine Masse von 2000 g" und "... hat eine Masse von 70,55 Ounces" dieselbe Eigenschaft zugeschrieben wird. Wenn Tegtmeier schreibt, diese Annahme sei "abwegig", da es "nach der Meßtheorie solche Eigenschaften gar nicht" gebe, sondern nur "zwei verschiedene Meßfunktionen bzw. -relationen" ((7)), dann halte ich dies in diesem Zusammenhang jedoch schlicht für eine *petitio principii*.<sup>25</sup>

((15)) Rheinwald allerdings hat ein Argument. In ((10))

schreibt sie, Eigenschaften seien intensionale Entitäten, zwei Prädikate würden daher dann und nur dann dieselbe Eigenschaft ausdrücken, wenn sie synonym seien. Die Ausdrücke "... hat eine Masse von 2000 g" und "... hat eine Masse von 70,55 Ounces" seien aber nicht synonym; also könnten sie nicht dieselbe Eigenschaft ausdrücken. Nun könnte man natürlich die zweite Prämisse dieses Arguments bestreiten und behaupten, die beiden genannten Ausdrücke seien möglicherweise doch synonym. Aber diese Strategie will ich hier nicht verfolgen; denn schon die erste Prämisse ist meiner Meinung nach unhaltbar. Rheinwald kann sich mit dieser Prämisse zwar auf eine große sprachphilosophische Autorität berufen, da Carnap diese Auffassung in "Meaning and Necessity" explizit vertreten hat. Aber meiner Meinung nach ist spätestens seit den frühen 60ern, also seit der Diskussion um die Identitätstheorie von Place und Smart klar, daß es nicht nur im Bereich der Einzelgegenstände, sondern auch im Bereich der Eigenschaften wahre Identitätsaussagen gibt, die nicht analytisch sind. "Wasser ist  $H_2O$ ", "Temperatur ist die mittlere kinetische Energie der Moleküle" und "Blitze sind elektrische Entladungen" sind die, wie mir scheint, inzwischen unumstrittenen Standardbeispiele für Aussagen dieser Art. Wenn es solche Aussagen gibt, kann Rheinwalds Prämisse jedoch nicht richtig sein. Also steht ihr Argument, wie mir scheint, auf ziemlich wackeligen Füßen.

((16)) Doch das ist noch nicht alles. Aus der Diskussion um die Identitätstheorie ergibt sich m.E. sogar ein Argument, das deutlich für die von mir vertretene Position spricht. In dieser Diskussion ist nämlich die Frage, was denn eigentlich angemessene Kriterien für die Identität von Eigenschaften sein könnten, explizit thematisiert worden. Und in diesem Zusammenhang hat Achinstein in (1974) die sehr plausible Auffassung vertreten, zwei Eigenschaften  $F$  und  $G$  seien genau dann identisch, wenn  $F$  und  $G$  dieselben kausalen Eigenschaften haben, d.h. wenn alles, was das Haben von  $F$  verursacht, auch das Haben von  $G$  verursacht, und wenn alles, was durch das Haben von  $F$  verursacht wird, auch durch das Haben von  $G$  verursacht wird.<sup>26</sup> Sprachlich gesprochen bedeutet das, daß zwei Prädikate " $F$ " und " $G$ " genau dann dieselbe Eigenschaft bezeichnen, wenn sie in allen kausalen Kontexten *salva veritate* füreinander ausgetauscht werden können. Und genau dies scheint mir für die Ausdrücke, die hier zur Debatte stehen, zweifelsfrei der Fall zu sein. Denn wenn man z.B. sagen kann "Das Streichholz hat einen Brand ausgelöst, weil seine Temperatur 800° C betrug", dann kann man genau so gut auch sagen "Das Streichholz hat einen Brand ausgelöst, weil seine Temperatur 1472° F betrug" bzw. "Das Streichholz hat einen Brand ausgelöst, weil seine Temperatur 1073,16° K betrug". Insofern spricht, denke ich, alles dafür, daß mit den angeführten Prädikaten tatsächlich dieselbe Eigenschaft bezeichnet<sup>27</sup> wird.

((17)) Ich denke also, daß der Grundstein meiner Argumentation fest genug ist, um auf ihm ein Haus zu errichten. Doch damit ist das Haus natürlich noch nicht gebaut. Die zentrale Frage bleibt, ob und, wenn ja, inwieweit sich die gerade gegebene Analyse auf intentionale Prädikate übertragen läßt. Entscheidend ist, ob sich auch für intentionale Prädikate plausibel machen läßt, daß wir mit ihnen nicht-relationale Zustände zuschreiben, d.h. auf jeden Fall Zustände, die nichts damit zu tun haben, ob zwischen ihnen bzw. der

Person, der wir diese Zustände zuschreiben, und einer Proposition eine bestimmte semantische Relation besteht, und die daher auch nicht dadurch charakterisiert sind, daß sie in diesem Sinne einen repräsentationalen Inhalt haben.<sup>28</sup>

((18)) Dies ist offenbar der Punkt, an dem die Frage relevant wird, welche Rolle die zwischen metrischen und intentionalen Prädikaten bestehenden Analogien bzw. Disanalogien spielen, eine Frage, die besonders in den Kritiken von Konrad und Lanz thematisiert wird.<sup>29</sup> Die Verwendung von metrischen Prädikaten scheint nämlich auf der Tatsache zu beruhen, daß es für jedes dieser Prädikate ein empirisches und ein numerisches Relativ gibt, so daß sich - wie man mit Hilfe von Repräsentationstheoremen beweisen kann - das eine auf das andere homomorph abbilden läßt. Wenn sich herausstellt, daß es im Falle intentionaler Prädikate nichts Entsprechendes gibt, wenn also die Disanalogie zwischen intentionalen und metrischen Prädikaten zu groß ist, dann scheint es daher nur zwei Möglichkeiten zu geben: Entweder man versucht (a), eine alternative Grundlage für die Anwendung intentionaler Prädikate zu entwickeln, die mit ihrer "meßtheoretischen" Deutung vereinbar ist,<sup>30</sup> oder man gesteht (b) zu, daß das Programm, intentionale Prädikate in Analogie zu den metrischen Prädikaten zu analysieren, gescheitert ist. Da ich beim Verfassen meines Artikels von der Plausibilität dieser Alternative überzeugt war, habe ich in ihm versucht, den Ausweg (a) zu beschreiten, da ich - ebenso wie Lanz - vom Gewicht der bestehenden Disanalogien überzeugt war.<sup>31</sup> Je länger ich darüber nachdenke, umso mehr scheint mir jedoch, daß die genannte Alternative auf einer falschen Voraussetzung beruht und daß es deshalb gar nicht darauf ankommt, eine plausible Alternative zur klassischen Meßtheorie zu entwerfen.

((19)) Die falsche Voraussetzung der eben angesprochenen Alternative wird an zwei Fragen besonders deutlich, die Lanz in ((2)) formuliert.

"Warum sind Längen, Gewichte etc. *meßbare* Eigenschaften?"

"Warum sind (interne) physikalische Zustände von Systemen *intentional* charakterisierbar?"

In diesen Fragen kommt nämlich die Auffassung zum Ausdruck, daß es immer dann, wenn wir Funktor-Index-Prädikate zur Bezeichnung von Eigenschaften oder Zuständen verwenden, einen Grund in der Sache geben muß, der uns zur Verwendung solcher Prädikate *berechtigt*, daß wir sozusagen immer eine Legitimation zur Verwendung dieser Prädikate benötigen. Ich denke inzwischen, daß dies nicht zutrifft und daß wir im Gegenteil völlig frei sind, zur Bezeichnung beliebiger Eigenschaften beliebige Prädikate zu verwenden. Dies zeigt schon das in ((12)) angeführte Beispiel, an dem ganz deutlich wird, daß wir zur Bezeichnung von Farben Prädikate der unterschiedlichsten Art verwenden können. Wenn das so ist, dann ist die Frage jedoch nicht mehr, was an den bezeichneten Eigenschaften oder Zuständen uns *berechtigt*, zu ihrer Bezeichnung Funktor-Index-Prädikate zu verwenden, sondern nur noch, welche *Motive* wir dafür haben, in dem einen Fall so und in dem anderen Fall anders vorzugehen. Dann geht es also nur noch um den jeweiligen *Nutzen*, den wir daraus ziehen können, daß wir in bestimmten Fällen solche Prädikate anderen vorziehen.

((20)) In diesem Sinne sollte meiner Meinung nach auch die Frage nach der Bedeutung von Repräsentationstheoremen neu überdacht werden. Lanz z. B. mißt den Repräsentationstheoremen eine entscheidende Rolle zu und schreibt im Hinblick auf den Alternativansatz (AT):

"Was von einer 'meßtheoretischen Auflösung' des Brentano-problems übrigbleibt, wenn man auf Repräsentationstheoreme verzichtet, hängt davon ab, ob es gelingt, in der Alternativen Theorie Gegenstücke zu Repräsentationstheoremen aufzustellen." ((3))

Nun, wenn die Überlegungen des letzten Abschnitts zutreffen, benötigen wir zur Verwendung von Funktor-Index-Prädikaten keine Legitimation, also auch keine Legitimation durch Repräsentationstheoreme. Dennoch haben Repräsentationstheoreme (zusammen mit den entsprechenden Eindeutigkeits-theoremen) natürlich einen Sinn. Aber dieser Sinn besteht darin, daß uns diese Theoreme sagen, was wir aus den jeweiligen Indexausdrücken erschließen können, d. h. welche Informationen in diesen Indexausdrücken kodiert sind. Tatsächlich geben uns Repräsentationstheoreme also Aufschluß über den Nutzen, den wir unter bestimmten Bedingungen aus der Verwendung bestimmter metrischer Prädikate ziehen können.

((21)) Der Nutzen, der sich in diesem Sinne aus Repräsentationstheoremen ergibt, ist allerdings - und dies wird meiner Meinung nach oft zu wenig beachtet - nicht der einzige Nutzen, den wir daraus ziehen können, daß wir zur Bezeichnung bestimmter Eigenschaften metrische Prädikate verwenden. Nehmen wir als Beispiel noch einmal die physikalische Größe Masse. Wenn wir von drei Gegenständen *a*, *b* und *c* wissen, daß sie eine Masse von 2 kg, 4 kg und 6 kg haben, dann wissen wir aufgrund des für extensive Größen geltenden Repräsentationstheorems damit zugleich, daß *b* schwerer ist als *a*, daß *c* schwerer ist als *a* und schwerer als *b* und daß *a* und *b* zusammen genauso schwer sind wie *c*.<sup>32</sup> Aber das ist eben nicht alles. Aus den Newtonschen Gesetzen z. B. ergibt sich weiter, daß wir, wenn wir die Gegenstände *a* und *b* in derselben Zeit auf dieselbe Geschwindigkeit beschleunigen wollen, für *b* eine doppelt so große Kraft benötigen wie für *a* bzw. daß, falls wir auf *a* und *c* über denselben Zeitraum dieselbe Kraft einwirken lassen, der Weg, den *a* in diesem Zeitraum zurücklegt, dreimal so groß ist wie der Weg von *c*. Mit anderen Worten: Der Nutzen, den wir aus der Anwendung metrischer Prädikate ziehen können, ergibt sich zu einem großen Teil auch daraus, daß wir die Gesetze, die für die durch diese Prädikate bezeichneten Eigenschaften gelten, häufig in systematisch besonders befriedigender Weise formulieren können, indem wir auf zwischen Zahlen geltende Relationen Bezug nehmen und dabei zugleich über Zahlen quantifizieren. Daß physikalische Gesetze tatsächlich in der Regel diese Form haben, wird z. B. deutlich, wenn wir das zweite Newtonsche Gesetz

$$(2) \quad F = M * a$$

in der logisch übersichtlicheren Form schreiben:

$$(2') \quad (x)(i)(j)(k)(F(x)=i \ \& \ m(x)=j \ \& \ a(x)=k \ \rightarrow \ i=j * k).^{33}$$

((22)) Meiner Meinung nach besteht der Hauptnutzen intentionaler Prädikate in analoger Weise darin, daß wir die

Gesetze, die für die durch diese Prädikate bezeichneten Zustände gelten, in systematisch besonders befriedigender Weise formulieren können, indem wir auf Relationen zwischen Propositionen Bezug nehmen und dabei zugleich über Propositionen quantifizieren.<sup>34</sup> Und dies ist, glaube ich, auch der Kern, auf den sich mein Vorschlag der alternativen Theorie (AT) reduzieren läßt. D.h., (AT) ist letzten Endes nicht als der Versuch zu verstehen, eine der klassischen Meßtheorie entsprechende alternative *Grundlage* (oder *Legitimation*) für die Anwendung bestimmter Funktor-Index-Prädikate zu formulieren, sondern als der Versuch zu zeigen, daß der Nutzen der Verwendung solcher Prädikate nicht auf die Fälle beschränkt ist, in denen die Voraussetzungen der klassischen Meßtheorie erfüllt sind.<sup>35</sup>

((23)) In diesem Zusammenhang noch eine kurze Bemerkung zu der aus den Gesetzen (1) - (4)<sup>36</sup> bestehenden Theorie (nennen wir sie *T\**),<sup>37</sup> die dem Alternativvorschlag (AT) zugrundeliegt. Viele KritikerInnen haben diese Theorie offensichtlich für bare Münze genommen und entsprechende Einwände gegen einzelne Formulierungen oder insgesamt gegen die "Schlichtheit" dieser Theorie vorgetragen.<sup>38</sup> Aber natürlich bin auch ich nicht der Meinung, daß es sich bei *T\** um eine adäquate Verhaltenstheorie handelt. Weder sind die Gesetze (1) - (4) befriedigend formuliert, noch kann man davon ausgehen, daß diese Gesetze zusammen zur Erklärung des Verhaltens entsprechender Systeme ausreichen.<sup>39</sup> Doch das spielte in dem Kontext, in dem die Theorie *T\** eingeführt wurde, auch gar keine Rolle. Denn in diesem Kontext ging es mir nicht um die Adäquatheit der einzelnen Gesetze von *T\** oder der Theorie insgesamt, sondern nur darum, an einem möglichst überschaubaren Beispiel den Typ von Theorie zu exemplifizieren, der in diesem Zusammenhang relevant ist - den Typ von Theorie, der dadurch charakterisiert ist, daß es kausale Beziehungen zwischen externen und internen Zuständen, zwischen verschiedenen internen Zuständen und zwischen internen Zuständen und Verhalten gibt, die es ermöglichen, Gesetze für diese Zustände unter Bezugnahme auf Relationen zwischen und gleichzeitige Quantifikation über Propositionen zu formulieren.

((24)) Daß es bei intentionalen - anders als bei den meisten metrischen - Prädikaten nicht möglich ist, ein empirisches Relativ anzugeben, für das sich mit Hilfe eines Repräsentationstheorems beweisen läßt, daß es homomorph auf ein Relativ von geeigneten abstrakten Objekten<sup>40</sup> abgebildet werden kann, ist also kein Argument gegen die These, daß intentionale Prädikate - semantisch gesehen - denselben Status haben wie metrische Prädikate. Aber leider gibt es noch ein anderes Argument, das diese These zu unterminieren scheint, ein Argument, das direkt zusammenhängt mit dem Problem der Unbestimmtheit intentionaler Inhalte, das in einer ganzen Reihe von Kritiken angesprochen wird. Eimer z.B. schreibt:<sup>41</sup>

"Meinungen, Wünsche und andere intentionale Zustände zeichnen sich dadurch aus, daß sie *spezifische* Inhalte besitzen. Meine Meinung, daß es in München schneit, unterscheidet sich in ihrem Inhalt von meiner Meinung, daß es in Hamburg schneit, obwohl ich möglicherweise beide Meinungen zur selben Zeit besitze und beide den Tatsachen entsprechen. Der spezifische intentionale Inhalt einer Überzeugung

wird durch eine Proposition *p* beschrieben; die Proposition *q* verweist auf einen anderen Meinungszustand und tut dies selbst dann, wenn *p* und *q* logisch äquivalent sind." ((1))

Wenn Eimer Recht hätte, würde jedoch gelten: Die Überzeugung, daß *p*, und die Überzeugung, daß *q*, sind dann und nur dann identisch, wenn *p* und *q* identisch sind; oder anders ausgedrückt: Die Ausdrücke "hat die Überzeugung, daß *p*" und "hat die Überzeugung, daß *q*" bezeichnen dann und nur dann denselben Zustand, wenn "*p*" und "*q*" dieselbe Proposition bezeichnen. Wenn meine "meßtheoretische" Deutung intentionaler Prädikate zutrifft, würde man jedoch genau im Gegenteil erwarten, daß es (sozusagen je nach Wahl des Maßstabes) ohne weiteres möglich ist, denselben internen Zustand mit verschiedenen intentionalen Prädikaten zu bezeichnen. (Es scheint mir sogar einer der großen Vorzüge dieser Deutung zu sein, daß sie für das Problem der Unbestimmtheit des Inhalts intentionaler Zustände eine ebenso einfache wie befriedigende Erklärung liefert.<sup>42</sup>) Wenn Eimer Recht hätte, wäre das deshalb ein starkes Argument für die herkömmliche Interpretation intentionaler Zustände; denn dann wäre es zumindest sehr plausibel anzunehmen, daß die bezeichneten Zustände selbst einen jeweils ganz spezifischen Inhalt haben. Die "meßtheoretische" Deutung des intentionalen Vokabulars läßt sich daher nur halten, wenn sich zeigen läßt, daß Eimer Unrecht hat, d.h. wenn sich zeigen läßt, daß es durchaus sinnvoll ist anzunehmen, daß mit verschiedenen intentionalen Prädikaten derselbe Zustand bezeichnet werden kann.

((25)) Möglicherweise mag das manchem eher unwahrscheinlich vorkommen; aber ich denke, daß man gerade im Rahmen der aktuellen Diskussion über Individualismus und Antiindividualismus Argumente für die von mir vertretene Auffassung finden kann. Inwiefern? Nun, das Hauptargument von Burge<sup>43</sup> für seine antiindividualistische Position ist, daß die Kriterien, die unserer alltagspsychologischen Praxis der Zuschreibung von intentionalen Zuständen zugrundeliegen, dazu führen, daß wir unter bestimmten Bedingungen die Überzeugungen zweier Personen auch dann mit Hilfe *verschiedener* Inhaltssätze beschreiben, wenn sich diese Personen physisch gesehen nicht unterscheiden. Denn diesen Kriterien zufolge kommt es nicht nur darauf an, was *in* einer Person vorgeht, sondern auch darauf, in welcher Umwelt sie lebt und aufgewachsen ist oder welche Sprache die Sprachgemeinschaft spricht, der sie angehört. Wenn wir z.B. sagen, daß Elmar<sub>1</sub> die Überzeugung hat, er habe Arthritis im Oberschenkel, während wir die entsprechende Überzeugung von Elmar<sub>2</sub> zuschreiben, indem wir sagen, er glaube, er habe Tharthritus im Oberschenkel (und das, obwohl Elmar<sub>1</sub> und Elmar<sub>2</sub> sich voraussetzungsgemäß weder im Hinblick auf ihre physischen Eigenschaften noch im Hinblick auf ihre Geschichte unterscheiden, soweit sich diese Geschichte in nichtintentionalen Termini erzählen läßt), dann liegt das nur daran, daß das Wort "Arthritis" in der Sprachgemeinschaft, der Elmar<sub>1</sub> angehört, eine andere Bedeutung hat als in der Sprachgemeinschaft, der Elmar<sub>2</sub> angehört.<sup>44</sup> Fodors Hauptargument gegen den Antiindividualismus von Burge dagegen ist, daß Burge zwar Recht habe, was unsere alltagspsychologische Zuschreibungspraxis betreffe, daß dies aber nur zeige, daß eine *wissenschaftliche* Psychologie von anderen Zuschreibungskriterien ausgehen müsse. Denn die Überzeu-

gungen, die wir Elmar<sub>1</sub> und Elmar<sub>2</sub> zuschreiben, indem wir verschiedene Inhaltssätze verwenden, hätten offenbar dieselben "kausalen Kräfte"; vom wissenschaftlichen Standpunkt aus seien die Überzeugungen von Elmar<sub>1</sub> und Elmar<sub>2</sub> daher nicht verschieden, sondern (typ-)identisch.<sup>45</sup>

((26)) Nun, wenn die Überlegungen, die ich im Abschn. ((16)) vorgetragen habe, zutreffen und wenn Fodor mit seiner Annahme Recht hat, daß die Überzeugungen von Elmar<sub>1</sub> und Elmar<sub>2</sub> dieselben kausalen Kräfte haben, dann muß man wohl zugestehen, daß die Überzeugungszustände von Elmar<sub>1</sub> und Elmar<sub>2</sub> nicht verschieden, sondern (typ-)identisch sind. Aber bedeutet das auch, daß irgendetwas daran falsch ist, wenn wir bei der Zuschreibung dieser Überzeugungen verschiedene Inhaltssätze verwenden? Wenn die von mir vertretene "meßtheoretische" Interpretation intentionaler Prädikate richtig ist, überhaupt nicht. Denn dieser Interpretation zufolge ist es durchaus möglich, denselben Zustand mit Hilfe verschiedener intentionaler Prädikate zuzuschreiben. Wenn wir Elmar<sub>1</sub> eine bestimmte Überzeugung zuschreiben, indem wir sagen, er glaube, er habe Arthritis im Oberschenkel, und wenn wir Elmar<sub>2</sub> dieselbe Überzeugung zuschreiben, indem wir sagen, er glaube, er habe Tharthritis im Oberschenkel, dann machen wir dieser Interpretation zufolge nichts anderes, als daß wir in den beiden Fällen verschiedene Maßstäbe zugrunde legen. Im ersten Fall benutzen wir die Sprachgemeinschaft von Elmar<sub>1</sub> als Maßstab und im zweiten Fall die Sprachgemeinschaft von Elmar<sub>2</sub>. Aus der Verschiedenheit der Maßstäbe folgt jedoch nicht, daß auch die unter Verwendung dieser Maßstäbe zugeschriebenen Zustände verschieden sein müssen. So gesehen, scheint es mir ein großer Vorteil der "meßtheoretischen" Interpretation intentionaler Prädikate zu sein, daß sie den Argumenten von Burge und Fodor in gleicher Weise gerecht wird und damit eine - in meinen Augen - außerordentlich befriedigende Lösung des Streits um die individualistische bzw. antiindividualistische Individuation intentionaler Zustände ermöglicht.<sup>46</sup>

((27)) Zwei Fragen zum Schluß. Erste Frage: Ist nicht der Preis zu hoch, den man zahlen muß, wenn man die von mir vorgeschlagene Theorie akzeptiert? Ist diese Theorie nicht doch nur eine Variante des Eliminativismus?<sup>47</sup> Das könnte auf den ersten Blick so scheinen. Denn eine der Hauptthesen dieser Theorie lautet, daß die Zustände, die wir mit Hilfe intentionaler Prädikate zuschreiben, selbst *nicht* die Eigenschaft besitzen, einen bestimmten Inhalt zu haben. Wenn dies ein definierendes Merkmal intentionaler Zustände wäre, würde diese Theorie also implizieren, daß es solche Zustände nicht gibt. Auf der anderen Seite aber: Würden wir tatsächlich sagen, daß es keine Massen, keine Längen, keine Temperaturen und keine Ladungen gibt, nur weil wir auch mit den entsprechenden metrischen Prädikaten keine Eigenschaften zuschreiben, die darauf beruhen, daß die betreffenden Gegenstände in bestimmten Relationen zu bestimmten Zahlen stehen, bzw. keine Eigenschaften, zu deren definierenden Merkmalen es gehört, einen bestimmten numerischen Inhalt zu haben? Mir erscheint das kontraintuitiv. Massen, Längen, Temperaturen und Ladungen *sind die* Eigenschaften, die wir mit den entsprechenden metrischen Prädikaten zuschreiben. Und in gleicher Weise gilt: Intentionale Zustände *sind die* Zustände, die wir mit intentionalen Prädikaten

zuschreiben, unabhängig davon, welche anderen Merkmale diese Zustände haben oder nicht haben. Wenn das so ist, ist die von mir vertretene Theorie aber nicht eliminativistisch; denn dieser Theorie zufolge sind die Zustände von Personen, die wir mit intentionalen Prädikaten zuschreiben, ebenso real wie andere Zustände auch.<sup>48</sup>

((28)) Letzte Frage: Sind nun alle Fragen beantwortet? Die meisten, hoffe ich. Aber sicher nicht alle. Martine Nida-Rümelin z.B. hat argumentiert, daß man die folgenden beiden Probleme unterscheiden müsse:

"(F1) Ist es möglich, in nicht-semantischem und nicht-intentionalem Vokabular notwendige und hinreichende Bedingungen dafür zu formulieren, daß ein (...) Zustand den repräsentationalen Inhalt *p* hat?" ((1))

Und:

"(F2) Ist es möglich, in nicht-semantischem und nicht-intentionalem Vokabular notwendige und hinreichende Bedingungen für die zutreffende Zuschreibung propositionaler Einstellungen zu formulieren?" ((2))

Sie versteht meine Argumentation so, daß ich nicht nur versuche, das Problem (F1) aufzulösen, sondern zugleich auch einen Vorschlag zur Lösung des Problems (F2) zu machen. Das ist nicht so. Denn mein Ziel ist tatsächlich nur zu zeigen, daß das Problem (F1) aufgelöst werden kann, da es auf einer falschen Prämisse beruht, der Prämisse, daß die Zustände, die wir mit intentionalen Prädikaten zuschreiben, *selbst* die Eigenschaft haben, einen repräsentationalen Inhalt zu haben. D.h., mein Ziel ist nur zu zeigen, daß intentionale Zustände keine Eigenschaften haben, die eine naturalistische Analyse dieser Zustände problematisch erscheinen lassen. Die Frage nach den Zuschreibungsbedingungen von intentionalen Zuständen bleibt dabei offen. Und insofern könnte man argumentieren: Möglicherweise hast Du gezeigt, daß intentionale Zustände, die Zustände also, die mit intentionalen Prädikaten zugeschrieben werden, keine von einem naturalistischen Standpunkt aus problematischen Eigenschaften haben. Aber damit ist noch nicht gezeigt, daß das intentionale Vokabular selbst naturalistisch analysierbar ist. D.h. die Frage, ob sich in nicht-semantischem und nicht-intentionalem Vokabular notwendige und hinreichende Bedingungen für die zutreffende Anwendung intentionaler Prädikate formulieren lassen, ist nach wie vor offen. Das mag in gewisser Weise so sein. Aber ich hätte dennoch erhebliche Bedenken gegen eine solche Argumentation.

Erstens: Die der Argumentation zugrundeliegende These, daß ein Prädikat nur dann naturalistisch akzeptierbar ist, wenn sich in naturalistisch akzeptablem Vokabular *notwendige und hinreichende* Bedingungen für seine Anwendung angeben lassen, ist völlig überzogen. Inzwischen ist bekannt, daß alle theoretischen Begriffe diese Bedingung nicht erfüllen. Soll daraus folgen, daß alle diese Begriffe von einem naturalistischen Standpunkt aus gesehen problematisch sind?

Zweitens: Meiner Meinung nach ist das Leib-Seele-Problem ein ontologisches und kein Sprachproblem. Die Frage ist: Gibt es neben physischen Gegenständen und Eigenschaften auch noch nicht-physische Gegenstände oder nicht-physische Eigenschaften, d.h. Eigenschaften, die nicht auf physische Eigenschaften zurückgeführt werden können? Meines Erach-

tens sollte man deshalb auch die naturalistische Akzeptierbarkeit von Prädikaten in diesem Sinne verstehen: Ein Prädikat ist genau dann nicht naturalistisch akzeptierbar, wenn es eine nicht-physische Eigenschaft bezeichnet. Die Anwendungsbedingungen für Prädikate würden in diesem Fall nur insofern eine Rolle spielen, als man argumentieren könnte: Wenn zu den Anwendungsbedingungen eines Prädikats auch von einem naturalistischen Standpunkt aus problematische Bedingungen gehören, dann kann das ein Hinweis darauf sein, daß die mit Hilfe dieses Prädikats zugeschriebene Eigenschaft nicht auf physische Eigenschaften zurückgeführt werden kann. Ich glaube, daß viele Autoren tatsächlich in dieser oder einer ähnlichen Weise argumentiert haben: Intentionale Prädikate sind von der Art, daß sie nur dann auf eine Person zutreffen können, wenn diese Person in einer spezifischen semantischen Relation zu einer Proposition steht bzw. wenn sich diese Person in einem Zustand befindet, der die Eigenschaft hat, einen bestimmten Inhalt zu haben; also folgt, daß die Zustände, die wir mit intentionalen Prädikaten zuschreiben, nicht-physische Zustände sind. Auch in dieser Argumentation geht es aber offensichtlich nicht in erster Linie um die Anwendungsbedingungen von Prädikaten, sondern um den Charakter der durch diese Prädikate bezeichneten Zustände.

Drittens: Man kann gegen das gerade angeführte Argument einwenden, daß die Konklusion nicht aus der Prämisse folgt. Das ist die Strategie der Autoren, die versuchen, Intentionalität auf die Art und Weise von Dretske, Fodor und Millikan zu naturalisieren. Aber das ist nicht meine Strategie. Mir geht es darum zu zeigen, daß die Prämisse dieses Arguments falsch ist. Mein Ziel ist, die These plausibel zu machen, daß es tatsächlich *nicht* so ist, daß intentionale Prädikate nur dann auf eine Person zutreffen können, wenn diese Person in einer spezifischen semantischen Relation zu einer Proposition steht bzw. wenn sich diese Person in einem Zustand befindet, der die Eigenschaft hat, einen bestimmten Inhalt zu haben. Wenn mir dies gelungen ist, dann habe ich meiner Meinung nach genug über die Anwendungsbedingungen intentionaler Prädikate gesagt, um das angeführte Argument zu unterminieren. Ich denke, es wäre unfair, von mir zu fordern, ich müßte darüberhinaus nun auch noch zeigen, daß intentionale Prädikate keine weiteren kritischen Anwendungsbedingungen haben. Hier liegt die Beweislast eindeutig bei den Antinaturalisten. Wer argumentieren will, daß aus den Anwendungsbedingungen intentionaler Prädikate folgt, daß die durch sie bezeichneten Zustände nicht naturalisierbar sind, der muß diese Anwendungsbedingungen benennen und darüberhinaus nachweisen, daß Prädikate mit diesen Anwendungsbedingungen keine naturalisierbaren Eigenschaften oder Zustände bezeichnen. Es ist nicht die Aufgabe des Naturalisten, an dieser Stelle einen negativen Existenzbeweis zu führen.

### Anmerkungen

1 Letzten Endes bin ich aber gerade den kritischen KritikerInnen sehr dankbar, weil sie mich dazu gezwungen haben, einige grundsätzliche Voraussetzungen meiner Argumentation noch einmal neu zu durchdenken. Mir sind dabei viele Dinge klarer geworden, und ich hoffe, daß in diesem Sinne auch meine Replik einiges zur Klarstellung beitragen kann. Es gibt allerdings auch einige wenige Kritiken, die ich als nicht sehr hilfreich empfunden habe, da es den Autoren dieser Kritiken weniger darum gegangen ist, sich mit der von mir vertretenen These bzw. den für diese These vorgebrachten Argumenten auseinanderzusetzen, als darum, ihre eigene Sichtweise des

Problems darzustellen, und zwar in einer Weise, die keinen klaren Zusammenhang mit meinen eigenen Überlegungen erkennen läßt.

Eine der wenigen eher positiven Stellungnahmen ist die von Prinz. Leider habe ich im Hinblick auf diese Stellungnahme den Eindruck, daß Prinz das Problem doch zu sehr bagatellisiert. Ich glaube nicht, daß er mit seiner Behauptung Recht hat, "das intentionale Vokabular" sei für die Psychologen tatsächlich nicht mehr "als eine *façon de parler*, mit der [sie] etwas sagen, was [sie] so, wie [sie] es sagen, gar nicht meinen" ((7)). Zumindest würde sich in diesem Fall ja die Frage stellen, wie sie es denn meinen. Und auch die Unterscheidung zwischen deskriptiver Ebene, auf der das Phänomen der Intentionalität offensichtlich vorhanden ist, und theoretischer Ebene, auf der es (inzwischen jedenfalls) verschwunden ist, scheint mir fragwürdig. Denn es ist doch ein Grundzug zumindest der Kognitiven Psychologie, daß sie die kognitiven Fähigkeiten und Leistungen von Menschen auf der *theoretischen* Ebene mit Hilfe von Informationsverarbeitungsprozessen zu erklären versucht. Und Informationsverarbeitungsprozesse sind definiert als Prozesse der Erstellung und Veränderung symbolischer Strukturen, also von Strukturen, die ihrerseits *per definitionem* für etwas stehen und insofern einen repräsentationalen Inhalt haben.

2 Insbesondere werde ich nicht auf die Argumente eingehen, die sich auf meine Darstellung der Theorien von Dretske, Fodor und Millikan beziehen. Wie Kurthen zu Recht bemerkt, ist diese Darstellung nicht sehr originell. Und ich verspüre wenig Lust, die Analysen anderer Autoren zu verteidigen. Eines möchte ich zu diesem Thema allerdings doch noch sagen. Der Zweck meiner Darstellung und Kritik der Theorien von Dretske, Fodor und Millikan war, dem Leser ein Gefühl dafür zu vermitteln, daß mit allen Naturalisierungsversuchen dieser Art ein Element der Willkür verbunden ist. Mir jedenfalls hat sich immer die Frage aufgedrängt, warum soll es eigentlich gerade *dieser* Faktor sein, der den Inhalt intentionaler Zustände bestimmt. Und wenn man dieses Element der Willkür erst einmal spürt, ist man vielleicht eher bereit, die Annahme ernst zu nehmen, daß es möglicherweise überhaupt keine Frage der Tatsachen ist, welchen Inhalt ein bestimmter intentionaler Zustand hat. Damit ist natürlich nicht bewiesen, daß kein Naturalisierungsversuch dieser Art Erfolg haben kann. (Wobei allerdings die Frage bleibt, wie man einen solchen Erfolg eigentlich nachweisen will.) Aber es war auch nicht meine Absicht, dies zu beweisen. In der Philosophie geht es nicht ums Beweisen, sondern um das Aufstellen von Hypothesen, die helfen, möglichst viele Probleme zu lösen (bzw. aufzulösen). Vgl. unten ((6)).

3 Vgl. den Titel der Kritik von Westmeyer.

4 Ich habe den Eindruck gewonnen, daß Psychologen mit dieser oder ähnlichen Zielsetzungen philosophischer Überlegungen häufig nicht sehr viel anfangen können. Ich denke, berechtigterweise. Denn oft wird es so sein, daß ihnen weder die Überlegungen noch die Resultate in ihrer konkreten Arbeit viel nützen. Aber daraus darf kein Kritikpunkt werden. Wenn Scheerer in ((1)) schreibt, er erhoffe sich von der Philosophie der Psychologie "Aufschlüsse ... über die explanatorische Strategie der Psychologie, über ihr Verhältnis etwa zur Neurowissenschaft, über die sachgemäße und konsistente Definition ihrer Grundbegriffe ...", dann mögen das berechtigte Forderungen sein. Aber sicher erschöpft sich die Philosophie der Psychologie nicht in dem Versuch, diese Fragen zu beantworten. Oder noch pointierter: Die philosophische Psychologie oder Philosophie des Geistes erschöpft sich eben nicht in einer Philosophie der Psychologie. (Vgl. hierzu auch Witte ((10)).)

5 Offenbar interpretiert Münch Brentano in diesem Sinne.

6 Zu der Frage, was in diesem Zusammenhang unter "Zurückführung" verstanden werden kann, vgl. Beckermann (1992a, 1992b).

7 Im Gegensatz zu dem von Marek ((12)) empfohlenen Sprachgebrauch verstehe ich unter Zuständen nicht Exemplifizierungen von Eigenschaften. Zustände haben für mich vielmehr in etwa denselben Status wie Eigenschaften; verschiedene Gegenstände können zu verschiedenen Zeiten in demselben Zustand sein.

8 Vgl. hierzu z.B. Scheerer ((14)) und ((15)).

9 Erst beim Lesen der verschiedenen Kritiken ist mir bewußt geworden, daß ich an vielen Stellen nicht hinreichend unterschieden habe zwischen der Auffassung, daß intentionale Zustände eine Eigenschaft (nämlich die Eigenschaft, einen repräsentationalen Inhalt zu haben) besitzen, die ihre Naturalisierung problematisch erscheinen läßt, und der Auffassung, daß diese Zustände zu Recht mit Hilfe des herkömmlichen intentionalen Vokabulars zugeschrieben werden können, obwohl sie eine solche Eigenschaft tatsächlich nicht besitzen, sondern nur zu besitzen scheinen. (Dies ist auch der



Grund für die scheinbare Unklarheit in meiner Position, die Hoche in ((6)) diagnostiziert.) Der Witz der von mir vertretenen Deutung intentionaler Prädikate ist ja gerade, daß ihre Verwendung keine Schlußfolgerungen im Hinblick auf die Natur oder die Eigenschaften der mit ihrer Hilfe zugeschriebenen Zustände zuläßt. Ich gestehe also, daß ich mich in diesem Zusammenhang - und leider auch in anderen Zusammenhängen - an einigen Stellen unverantwortlich lax bzw., was noch schlimmer ist, auf eine Weise ausgedrückt habe, die meinen Argumentationszielen direkt zuwiderläuft. Asche auf mein Haupt.

10 Mir ist inzwischen klar geworden, daß dieser Terminus nicht der ideale Terminus für die Formulierung meiner These ist. (Vgl. hierzu unten Abschn. ((10)) und Anm. 30.) Ich werde ihn deshalb nur noch in Anführungszeichen verwenden.

11 Es geht also nicht um die Ersetzung intentionaler durch nicht-intentionale Prädikate (vgl. Scheerer ((2))), sondern nur um den Nachweis, daß der Gebrauch intentionaler Prädikate in der Psychologie genauso harmlos ist wie der Gebrauch metrischer Prädikate in der Physik. Von einem ähnlichen Mißverständnis wie Scheerer scheint auch Holenstein auszugehen, wenn er mich unter die "Wegerklärer" und "Eliminativisten" einreihet. Denn es geht nicht darum, intentionale Zustände wegzuerklären, sondern nur darum nachzuweisen, daß diese Zustände nichts Geheimnisvolles an sich haben. (Zum Eliminativismus-Vorwurf siehe unten ((27)).) Und schließlich es geht natürlich auch nicht um die Messung intentionaler Zustände (vgl. Witte ((3))-((7))), sondern um eine sprachphilosophische Analyse intentionaler Ausdrücke.

12 Vgl. z.B. die Kritiken von Holenstein, Marek, Münch, Nida-Rümelin und Tegtmeier.

13 Zumindest gilt dies in weiten Kreisen der analytischen Philosophie des Geistes.

14 Vgl. besonders die Kritiken von Gadenne und Metzinger. Vielleicht ist aber auch ein Teil der Kritik von Hoche in diesem Sinne zu verstehen.

15 Nämlich die intentionalen Zustände oder meinestwegen auch nur die propositionalen Einstellungen, wenn es da einen Unterschied geben sollte.

16 Wenn ich hier und an anderer Stelle von einer "spezifischen semantischen Relation" spreche, dann ist damit im übrigen nichts weiter gemeint als eine bestimmte semantische Relation, deren genauere Analyse in diesem Zusammenhang aber nicht von Belang ist. Auf keinen Fall wollte ich mit dem Ausdruck "spezifisch" auf einen Unterschied hinaus "zwischen 'spezifischen' Relationen und irgendwelchen anderen, die vielleicht gar keine 'wirklichen' sind" (Kemmerling ((15))). Mir ist nicht ganz klar, wie Kemmerling auf diese Idee kommen konnte. Vgl. hierzu auch unten Anm. 20.

17 Kemmerling versucht, einen großen Punkt daraus zu machen, daß ich in der Mitte der Argumentation in meinem Artikel von Ausdrücken wie "... hat die Überzeugung, daß  $p$ ", die auf Personen und ähnliche Entitäten anwendbar sind, zu Ausdrücken wie "... ist die Überzeugung, daß  $p$ " übergehe, deren logische Subjekte nur Zustände selbst sein können. Beim genaueren Lesen hätte er jedoch feststellen können, daß dieser Übergang nur rein technische Gründe hatte. Wenn man nämlich versucht, analog zur klassischen Meßtheorie ein empirisches Relativ anzugeben, dann scheint es sinnvoll, davon auszugehen, daß die Grundmenge dieses Relativs nicht Personen, sondern Zustände von Personen sind. Die Grundidee meiner Argumentation ist jedoch von dieser Annahme völlig unabhängig. Sie ist auf Ausdrücke der ersten Art genauso anwendbar wie auf Ausdrücke der zweiten Art.

18 Vgl. zu diesem Punkt Saporiti ((4)). Meine These ist in der Tat, daß - im Gegensatz zu dem, was Saporiti für wahr hält - intentionale Zustände bzw. besser gesagt, die Zustände, die wir mit intentionalen Prädikaten bezeichnen, nicht die Eigenschaft haben, einen Inhalt zu haben. Vgl. hierzu auch unten meine Bemerkungen zum Vorwurf des Eliminativismus im Abschn. ((27)).

19 Hier liegt leider wieder (vgl. oben Anm. 9) einer der Fälle vor, in denen ich dazu neige, mir durch meine eigenen Formulierungen selbst ein Bein zu stellen. Im Abschn. ((35)) meines Artikels war ich zwar noch vorsichtig genug und schrieb nur: "Wenn wir von einem Gegenstand sagen können, daß er eine Masse von 2 kg hat, dann sind in dem Zahlensdruck '2' also Informationen über den Platz kodiert, den dieser Gegenstand in der Struktur aller Gegenstände der Menge  $B$  einnimmt". Aber gleich im nächsten Abschn. ((36)) war die Vorsicht dann offenbar vergessen. Denn dort heißt es: "Wenn wir sagen, das System  $S$  hat die Überzeugung, daß  $p$ , dann ... sagen wir damit, daß sich  $S$  in einem Zustand befindet, der zu anderen Zuständen ... in bestimmten Relationen steht." (Hervorh. von mir) Und

wenn man diese Aussage auf Sätze mit metrischen Prädikaten rückbezieht, dann ergibt sich die Auffassung: (A) "Der Satz 'Der Gegenstand  $a$  hat eine Masse von 2 kg' heißt, daß der Gegenstand  $a$  in einer gewissen Struktur von Gegenständen an einer bestimmten Stelle steht" (Hervorh. von mir). Folgerichtig wird mir diese Auffassung dann auch von Rheinwald in ((9)) unterstellt. Mit dieser Auffassung ist die These, mit dem Satz (1) werde  $a$  eine nicht-relationale Eigenschaft zugesprochen, aber nicht besonders gut vereinbar. Und in der Tat möchte ich diese Auffassung auch nicht vertreten. Korrekt formuliert lautet meine Auffassung vielmehr: (B) "Der Satz (1) besagt nur, daß der Gegenstand  $a$  eine bestimmte nicht-relationale Eigenschaft besitzt. In dem Ausdruck 'hat eine Masse von 2 kg', mit dem wir diese Eigenschaft zuschreiben, sind aber *zusätzlich* Informationen darüber kodiert, daß der Gegenstand  $a$  in einer gewissen Struktur von Gegenständen an einer bestimmten Stelle steht."

Im übrigen: Selbst wenn ich nicht die Auffassung (B), sondern die Auffassung (A) und damit in gewisser Weise doch eine relationale Analyse metrischer Prädikate für richtig hielte, würde sich diese Analyse immer noch recht deutlich von der "klassischen" Analyse unterscheiden, derzufolge diese Prädikate Relationen zwischen Gegenständen und Zahlen bezeichnen.

20 Kemmerling wirft mir in ((13)) vor, ich hätte "eine Metaphysik der Eigenschaften und Relationen" (mit dem Unterton "ih, bäh, wie kann man nur"). Mag schon sein. Aber worin besteht diese Metaphysik? Nur darin, daß ich - wie es durchaus üblich ist - erstens zwischen Eigenschaften und Relationen und zweitens (innerhalb des Bereichs der Eigenschaften) zwischen relationalen und nicht-relationalen Eigenschaften unterscheidet. Das ist alles. Mir ist nicht ganz klar, was daran so anstößig sein soll. Ich glaube im übrigen, daß der eigentliche Dissenspunkt an ganz anderer Stelle liegt. Im Gegensatz zu Kemmerling bin ich nicht der Meinung, daß man der syntaktischen Struktur eines Prädikats *ansetzen* kann, ob mit diesem Prädikat eine relationale oder eine nicht-relationale Eigenschaft bzw. eine Eigenschaft oder eine Relation zugeschrieben wird. Vgl. hierzu diesen und die folgenden Abschnitte.

21 Tegtmeier hat aus der Tatsache, daß ich in diesem Zusammenhang den Ausdruck "Funktork" verwende, geschlossen, daß meine Analyse metrischer Prädikate letzten Endes doch relational sei. Denn Funktionen seien schließlich nichts anderes als rechtseindeutige Relationen. Dieser Einwand beruht jedoch auf einem Mißverständnis. Mit "Funktork" meine ich in diesem Zusammenhang nicht "Funktionsausdruck". Funktoren in dem von mir verwendeten Sinn sind vielmehr einfach sprachliche Ausdrücke, die angewendet auf einen Ausdruck der Kategorie  $\alpha$  einen Ausdruck der Kategorie  $\beta$  erzeugen. Dafür ist nicht erforderlich, daß diese Ausdrücke Funktionen im herkömmlichen Sinn bezeichnen, ja es ist nicht einmal erforderlich, daß sie überhaupt isoliert semantisch analysiert werden können. (Frege kann man vielleicht die Auffassung zuschreiben, daß alle Funktoren in dem von mir verwendeten Sinn auch Funktionen bezeichnen; ich denke aber, daß es keinen guten Grund dafür gibt, diese Auffassung zu teilen.)

22 Um des Beispiels willen lasse ich den tatsächlich in vieler Hinsicht problematischen Status von Farbeigenschaften in diesem Zusammenhang einfach einmal außer Betracht.

23 In diesem Fall würden wir - meßtheoretisch gesprochen - die "Größe" Farbe auf Nominalskalenniveau messen.

24 Vgl. oben Anm. 20.

25 Kemmerling begeht im Grunde eine ganz ähnliche *petitio principii*, wenn er ohne weitere Begründung einfach voraussetzt, daß es sich bei dem Ausdruck "... hat eine Masse von -- kg" um einen Relationsausdruck handelt. Sowohl die Fusionsanalyse als auch die Auffassung von Churchill zeigen nämlich, daß es für diesen Ausdruck auch ganz andere Interpretationsmöglichkeiten gibt.

26 In (1990) habe ich diese Auffassung Achinstein's weiter erläutert und begründet.

27 Ich benutze hier den Ausdruck "bezeichnen" anstelle des von Rheinwald verwendeten Ausdrucks "ausdrücken", weil die gerade geschilderten Zusammenhänge m.E. auch zeigen, daß Eigenschaften nicht den Sinn, sondern die Bedeutung von Prädikaten ausmachen. Aber diese weiterreichende These steht in diesem Zusammenhang nicht zur Debatte.

28 In meinem Artikel habe ich an einigen Stellen geschrieben, daß es sich bei den Zuständen, die wir mit intentionalen Prädikaten bezeichnen, um "physische" Zustände handele. Dies ist wieder einer der Fälle, bei denen

ich bei der Wahl der Formulierung hätte vorsichtiger sein sollen. Denn tatsächlich handelt es sich bei den Zuständen, auf die wir uns mit Hilfe von intentionalen Prädikaten beziehen, meiner Meinung nach nicht in erster Linie um physisch-strukturelle Zustände der entsprechenden Systeme, sondern um theoretisch-funktionale Zustände, die wir im Zusammenhang mit der Entwicklung einer Verhaltenstheorie einführen (vgl. zu diesem Punkt auch Scheerer ((10))-((12)); zum Begriff des theoretisch-funktionalen Zustands vgl. Beckermann 1986, 1992c). Meine Auffassung entspricht also ziemlich genau der, die Matthews in dem von Brüntrup in ((3)) angeführten Zitat äußert. Wenn das so ist, kann die schwierige Frage, wie sich diese Zustände zu den physisch-strukturellen Zuständen verhalten (vgl. hierzu ebenfalls Beckermann 1992c), jedoch zunächst einmal ausgeklammert werden. Und dasselbe gilt in diesem Fall für die Probleme, auf die Métraux zu Recht hinweist.

29 Vgl. zu diesem Punkt aber auch Scheerer ((3)) und Westmeyer ((8)).

30 Konrad argumentiert in ((4)), daß es eine solche Alternative gar nicht geben kann, da Messen definiert ist als "strukturelterhaltende (homomorphe) Zuordnung von formalen Objekten zu empirischen Objekten". Hier wird besonders deutlich, daß der Terminus "meßtheoretisch" für die von mir vertretene Interpretation intentionaler Prädikate zumindest unglücklich gewählt war. Denn es geht mir nicht um die These, daß die Verwendung intentionaler Prädikate ebenso wie die Verwendung metrischer Prädikate auf einer strukturelterhaltenden (homomorphen) Zuordnung von formalen zu empirischen Objekten beruht, sondern um etwas allgemeineres, nämlich um die These, daß es sich bei intentionalen Prädikaten ebenso wie bei metrischen Prädikaten um Funktor-Index-Prädikate handelt und daß wir mit Hilfe dieser Prädikate nicht-relationale Zustände zuschreiben, d.h. auf jeden Fall Zustände, die nichts damit zu tun haben, ob zwischen ihnen bzw. der Person, der wir diese Zustände zuschreiben, und einer Proposition eine bestimmte semantische Relation besteht, und die daher auch nicht dadurch charakterisiert sind, daß sie in diesem Sinne einen repräsentationalen Inhalt haben.

31 Konrad gibt in ((3)) allerdings zu bedenken, daß die von mir gegen die Anwendbarkeit der KT vorgebrachten Argumente möglicherweise doch entkräftet werden können. (Vgl. dazu auch Tack ((9)).) Das scheint mir ein interessanter Gedanke, auf den ich hier jedoch nicht weiter eingehen möchte, da mein Hauptargument in eine andere Richtung zielt.

32 Daß *a* schwerer ist als *b*, soll hier - wie in meinem ursprünglichen Artikel - heißen, daß *a b* aufwiegt, aber nicht *b a*, und daß *a* genauso schwer ist wie *b*, soll heißen, daß *a b* aufwiegt und *b a* aufwiegt.

33 Um der Einfachheit der Formulierung willen übergehe ich hier die Tatsache, daß sowohl Kräfte als auch Beschleunigungen keine skalaren, sondern Vektorgrößen sind.

34 Ich drücke mich hier absichtlich etwas lax aus. Auf die Frage, ob ich mit meiner Analyse wirklich auf die Annahme der Existenz abstrakter Objekte wie Propositionen festgelegt bin, komme ich noch zurück. Siehe unten Anm. 40.

35 Scheerer schreibt in ((7)), daß ihm angesichts der Aussagefunktion *T* Dennetts instrumentalistische Theorie intentionaler Zustände in den Kopf gekommen sei. Das scheint mir in der Tat eine sehr plausible Parallelisierung. Denn auch Dennett scheint die Auffassung zu vertreten, daß wir intentionale Prädikate verwenden, wenn wir etwas davon haben, wenn sich daraus ein bestimmter Nutzen ergibt.

36 Diese Gesetze werden in meinem Artikel im Abschnitt ((49)) eingeführt.

37 Ich habe den Eindruck, daß einige KritikerInnen diese Theorie mit der Aussagefunktion *T* verwechselt haben. Aber das spielt in diesem Zusammenhang keine große Rolle.

38 Diese Kritiken sind insgesamt natürlich berechtigt. Aber ein bißchen gewundert hat mich schon, daß einige KritikerInnen moniert haben, die in den Gesetzen (3) und (4) angesprochenen Bedingungen  $C_1$  und  $C_2$  seien nicht in nicht-intentionalem Vokabular spezifizierbar. Die Antwort auf diese Kritik ist nämlich schlicht: Na und; dann müssen diese Bedingungen halt ebenfalls mit Hilfe von geeigneten Funktionen von Propositionen in Zustände des Systems spezifiziert werden.

39 So bin ich im Gegensatz zu dem, was das Gesetz (3) fordert, z.B. auch nicht der Meinung, daß es für alle Überzeugungszustände wahrnehmungsbezogene Input-Bedingungen gibt. Vgl. zu diesem Punkt Westmeyer ((3)) und ((4)) und Groeben/Scheele ((2)) und ((3)).

40 Einige Kritiker (insbesondere Bühler und Lanz ((1))) haben Zweifel daran geäußert, ob sich jemand, der an die Existenz abstrakter Entitäten glaubt, überhaupt noch im Rahmen eines konsequenten Naturalismus bewegen. Ich bin auf dieses Problem in meinem Artikel nicht eingegangen, weil ich der Meinung war (und bin), daß sich dieses Problem für die Interpretation metrischer Prädikate ebenso stellt wie für die Interpretation intentionaler Prädikate. Wenn - wie Lanz schreibt - jene "aus materialistischer Sicht (...) respektabel" sind, warum dann nicht auch diese? Wenn man mich drängen würde, zu diesem Punkt noch mehr zu sagen, würde ich allerdings versucht sein, ebenso wie Field neben der Idee einer "science without numbers" auch die Idee von "thoughts without contents" (vgl. Brüntrup ((2))) zu propagieren. Dies mag zwar auf den ersten Blick absurd erscheinen, da ich ja die Auffassung vertrete, daß in physikalischen Gesetzen in ähnlicher Weise über Zahlen quantifiziert wird wie in intentionalen Gesetzen über Propositionen und weil - laut Quine - jede Theorie auf die Existenz der Entitäten festgelegt ist, die es geben muß, wenn ihre Gesetze wahr sein sollen. Aber der Ausweg besteht hier in einem simplen logischen Trick, der in den letzten Jahren auch auf anderen Gebieten ausprobiert worden ist: der substitutionellen Deutung der in den jeweiligen Gesetzen vorkommenden Quantoren. Ich kann das hier nicht weiter ausführen; aber mir erscheint dieser Trick sehr erfolgversprechend.

Für Bühler ist jedoch nicht so sehr entscheidend, daß ich überhaupt von der Existenz von Propositionen ausgehe, als vielmehr, daß ich, um meine Position plausibel machen zu können, auf die Annahme angewiesen bin, daß Propositionen eine Struktur haben. Diese Struktur könne nämlich nur von der sprachlichen Struktur von Sätzen abgeleitet sein, und die sprachliche Struktur von Sätzen lasse sich nicht ohne Rekurs auf semantische Kriterien bestimmen. Meiner alternativen Deutung intentionaler Prädikate liege daher "eine Auffassung von Propositionen [zugrunde], die in nicht eliminierbarer Weise auf semantische Kriterien und Begriffe zurückgreift", Begriff, die "eine naturalistische Perspektive" aber nicht zulasse ((7)). Nun, man könnte gegen dieses Argument natürlich einwenden, daß es voraussetzt, daß die semantischen Eigenschaften von Sätzen ihrerseits nicht in einem naturalistischen Rahmen analysiert werden können, und daß dies eine zumindest angreifbare Voraussetzung sei. Aber mir leuchtet schon die Prämisse nicht ein, daß sich die sprachliche Struktur von Sätzen nicht ohne Rekurs auf semantische Kriterien bestimmen lasse. Meiner Meinung nach ist der Begriff der logischen Struktur seinem Status nach ein syntaktischer Begriff. Ich halte daher auch alle Versuche, natürlichsprachlichen Sätzen aufgrund von semantischen Kriterien (z.B. aufgrund von Überlegungen, welche logischen Folgerungen sich aus diesen Sätzen ziehen lassen) logische Strukturen zu unterstellen, die nicht ihren syntaktischen Strukturen entsprechen, für völlig verfehlt.

41 Ich bürste die Argumentation von Eimer hier ein wenig gegen den Strich. Ich hoffe, er nimmt mir das nicht allzu übel.

42 Vgl. hierzu das folgende Zitat aus Davidson (1989, 16):

"We know there is no contradiction between the temperature of the air being 32 fahrenheit or 0 celsius; there is nothing in this 'relativism' to show that the properties being measured are not 'real' [...] in the light of the considerations put forward here, this [i.e., that either of two different interpretations might correctly be put on the same thought (or utterance) of a person] comes to no more than the recognition that more than one set of one person's utterances might be equally successful in capturing the contents of someone else's thoughts and speech. Just as numbers can capture all the empirically significant relations among weights or temperatures in infinitely many different ways, so one person's utterance can capture all the significant features of another person's thoughts and speech in different ways. This fact does not challenge the 'reality' of the attitudes or meanings thus variously reported."

43 Vgl. bes. Burge (1979: 1986).

44 Vgl. zu diesem Beispiel Burge (1979, 77ff.).

45 Vgl. hierzu besonders Fodor (1987, ch. 2). In (1986) hat Burge zu zeigen versucht, daß im Gegensatz zu dem, was aufgrund der Argumentation Fodors zu erwarten sei, die wissenschaftliche Psychologie *de facto* doch antiindividualistische Zuschreibungskriterien verwende.

46 Eine verwandte Überlegung findet sich in Loar (1988), wo Loar an einigen schönen Beispielen demonstriert, daß es auf der einen Seite Fälle gibt, in denen wir bei der Zuschreibung von Überzeugungen denselben Inhaltssatz verwenden, obwohl die zugeschriebenen Überzeugungen psychologisch gesehen durchaus verschieden sind, und daß es auf der anderen Seite ebenso Fälle gibt, in denen wir bei der Zuschreibung von Überzeugungen verschiedene Inhaltssätze verwenden, obwohl sich psychologisch gesehen die zugeschriebenen Überzeugungen nicht unterscheiden lassen.

Loar zieht aus dieser Tatsache den Schluß, daß man zwischen "sozialem" und "psychologischem" Inhalt unterscheiden müsse. D.h., er kommt ebenso wie Fodor zu der Auffassung, daß es neben dem "breiten" sozialen auch noch einen "engen" psychologischen Inhalt geben müsse. Doch diese Schlußfolgerung ist meiner Meinung nach durch nichts gerechtfertigt. Denn sie setzt einfach voraus, daß zwei (typ-)identische intentionale Zustände, die wir vom alltagspsychologischen Standpunkt aus mit Hilfe verschiedener Inhaltssätze beschreiben, eben weil sie intentionale Zustände sind, doch etwas gemeinsam haben müssen, was sich *in terms of content* ausdrücken läßt. Der von mir vertretenen "meßtheoretischen" Deutung zufolge haben jedoch die mit Hilfe von intentionalen Prädikaten zugeschriebenen Zustände *selbst* keinen Inhalt. Also sind (typ-)identische Zustände auch nicht dadurch charakterisiert, daß sie in der einen oder anderen Weise denselben Inhalt haben. Die "meßtheoretische" Deutung ermöglicht daher eine Lösung des Streits um die individualistische bzw. antiindividualistische Individuation intentionaler Zustände, bei der beide Seiten zu ihrem Recht kommen, ohne daß deshalb enge Inhalte ins Spiel kämen. In meinen Augen wieder ein sehr befriedigendes Ergebnis.

47 Diese Frage wird besonders von Hoche und Lanz aufgeworfen. Vgl. aber auch Holenstein.

48 Vgl. zu diesem Punkt auch das in Anm. 42 angeführte Zitat aus Davidson (1989).

### Literatur

Achinstein, P. (1974) "The Identity of Properties". *American Philosophical Quarterly* 11, 257-275.

Beckermann, A. (1986) "Dennetts Stellung zum Funktionalismus". *Erkenntnis* 24, 309-341.

---- (1990) "Zur Logik der Identitätstheorie". In: G. Pasternack (Hg.), *Philosophie und Wissenschaften*. Frankfurt/M.: Peter Lang, 87-110.

---- (1992a) "Introduction - Reductive and Nonreductive Physicalism". In: Beckermann/Flohr/Kim (1992), 1-21.

---- (1992b) "Supervenience, Emergence, and Reduction". In: Beckermann/Flohr/Kim (1992), 94-118.

---- (1992c) "Wie real sind intentionale Zustände? Dennett zwischen Fodor und den Churchlands". In: Sandkühler, H.J. (Hg.) *Wirklichkeit und Wissen. Wirklichkeits-Konzeptionen in Philosophie und Wissenschaften*. Frankfurt/M.: Peter Lang.

Beckermann, A., Flohr, H. and Kim, J. (eds.) (1992) *Emergence or Reduction? - Essays on the Prospects of Nonreductive Physicalism*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

Burge, T. (1979) "Individualism and the Mental". *Midwest Studies in Philosophy* 4, 73-121.

---- (1986) "Individualism and Psychology". *Philosophical Review* 95, 3-45.

Davidson, D. (1989) "What is Present to the Mind?". *Grazer Philosophische Studien* 36, 3-18.

Fodor, J.A. (1987) *Psychosemantics*. Cambridge, Mass.: MIT-Press.

Loar, B. (1988) "Social Content and Psychological Content". In: R.H. Grimm and D.D. Merrill (eds.) *Contents of Thought*. Tucson: University of Arizona Press, 99-110.

Mathews, R. (1990) "The Measure of Mind", Report No. 57/1990 Research Group on MIND AND BRAIN, ZiF (Bielefeld).

Stalnaker, R. (1987) *Inquiry*. Cambridge, Mass.: MIT-Press.

### Adresse

Prof. Dr. Ansgar Beckermann, Universität Göttingen, Philosophisches Seminar, Platz der Göttinger Sieben 5, D(W)-3400 Göttingen

## Metakritik

### Nicht alle Wege führen zum Naturalismus

Holm Tetens

#### I

### Der Metakritiker im Kreise der KritikerInnen: Ratlos oder Vorbemerkungen in eigener Sache

(1) Bevor ich diese Metakritik schrieb, wußte ich nicht, was ein Metakritiker ist. Nachdem ich diese Metakritik geschrieben habe, weiß ich es immer noch nicht. Aber ich konnte mir zunutze machen, daß es eine verbindliche Definition des Metakritikers gar nicht gibt. Mithin war es mir wohl unbenommen, den Metakritiker in eigener Regie zu definieren. Was ist dabei herausgekommen?

(2) Ein Metakritiker ist jemand, der sich *über* eine Diskussion, *über* den Schlagabtausch von Argument und Gegenargument äußert. Typische Feststellungen eines Metakritikers sind zum Beispiel: Argument X des Kritikers A trifft überhaupt keinen Punkt im Argument Y des kritisierten B; der Übergang von den Prämissen zur Konklusion im Argument des Kritikers C ist nicht schlüssig, und Kritiker D hat das richtig bemerkt; in seiner Replik auf Kritiker E antwortet F mit einer These, die aber bei genauerem Hinsehen überhaupt nicht mit der Generalthese von F verträglich ist. Kurz: Ich definiere meinen Part als Metakritiker in folgender Weise: *Ich beschränke mich auf immanente argumentationstheoretische Bemerkungen und Analysen der Argumente und Gegenargumente, wie sie in der Diskussion zwischen Beckermann und seinen KritikerInnen fallen.*

Ich werde also insbesondere nicht meine eigene Auffassung zum Problem der Intentionalität kundtun. Sollte jemand meine inhaltliche Auffassung doch aus meinen Äußerungen als Metakritiker erraten, so müßte ich mir sagen lassen, meine selbstgesetzte Aufgabe als Metakritiker nicht gut gemacht zu haben.

(3) Wie werde ich vorgehen? *Ich werde im folgenden noch einmal Beckermanns Argument in möglichst profilierten Thesen im Lichte der gegen ihn vorgebrachten Einwände darstellen.* Ich werde das Beckermannsche Argument in seinem Aufbau so nachzeichnen, daß durchsichtig wird, wo die einzelnen KritikerInnen mit ihren Einwänden einhaken. Nach folgender Einteilung werde ich vorgehen:

- der allgemeine Problemkontext, das Argumentationsziel und der prinzipielle Aufbau des Arguments (Abschnitt II)
- das Argument von Beckermann Teil I: Die Fehlerdiagnose für gängige Naturalisierungsversuche (Abschnitt III)